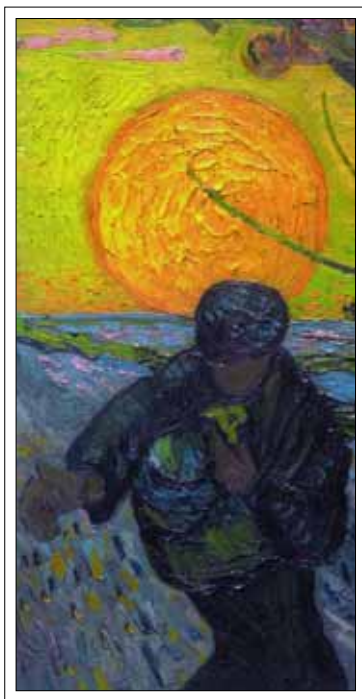


KARMEL *impulse*

Quartalschrift zur Vertiefung des geistlichen Lebens
Herausgegeben vom Teresianischen Karmel in Deutschland

15. Jahrgang

II/2005



Zeit der Aussaat

Liebe Leserin, lieber Leser,

in den Kinderjahren sangen wir ein altes Volkslied. Es soll aus dem 18. Jh. stammen und beginnt mit dem Vers: „Im März den Bauer die Rösslein einspannt, er setzt seine Felder und Wiesen in Stand. Er pflüget den Boden, er egget und sät und rührt seine Hände früh morgens und spät.“ Wenn Sie, liebe Leserin und lieber Leser der *KARMEImpulse*, dieses Heft erhalten, ist die Zeit der Aussaat wieder gekommen. Ob Sämann oder moderne Sämaschinen – der rechte Moment für die Aussaat darf nicht verpasst werden. Der Boden muss bereitet sein, und geeignetes Saatgut muss zur Verfügung stehen.

Es ist *Zeit zur Aussaat*, sagen auch die deutschen Bischöfe in einem beachtenswerten Dokument aus dem Jahr 2000. Seitdem ist das Anliegen, um das es den Bischöfen in ihrem Schreiben geht, immer wieder Thema in den Bistümern, Gemeinden und geistlichen Gemeinschaften gewesen, bis hin zum Hirtenbrief, der im Herbst 2004 verlesen wurde und mit den Worten beginnt: „Wir sind Missionsland geworden ...“.

Gemeint ist die Aussaat des Evangeliums in die Herzen der Menschen von heute hinein. Je-

sus selbst hat in seinen Reich-Gottes-Gleichnissen gern in den Bildern von Sämann, Ackerboden und Saatgut gesprochen.

Die einzelnen Beiträge auf den folgenden Seiten kreisen um dieses zentrale Anliegen unseres Glaubens. Vor allem geht es dabei um die Frage, wie das Saatgut beschaffen ist, das wir da aussäen auf den Acker der Welt. In seinem Gleichnis vom Unkraut im Weizen hat Jesus uns darauf aufmerksam gemacht, dass wir immer wieder prüfen müssen, was wir in unsere Scheunen bringen, wovon wir uns ernähren und was wir aussäen.

Mit allen guten Wünschen in die österliche Zeit der Aussaat hinein,

Ihr Redaktionsteam

L. Vannica OCD
Mathewia Kuroda
P. Reul OCD

im Februar 2005

In diesem Heft

GENERALDEFINITORIUM OCD BESINNUNG AUF DAS WESENTLICHE	4
REINHARD KÖRNER OCD „DEN WEIZEN BRINGT IN MEINE SCHEUNE ...“	5
MARTIN MAIER SJ UNTERSCHIEDUNG	10
Mk 4,3-9 / VAN GOGH AUSSAAT	12
WALTRAUD HERBSTRIETH OCD „WORT. WO BIST DU?“	14
REINHARD KÖRNER OCD DAS SAATGUT REINIGEN	16
LITERATUR, EXERZITIEN, SEMINARE	22

Impressum

KARMEImpulse – Quartalsschrift zur Vertiefung des geistlichen Lebens.
Herausgeber: Provinzialat OCD, München.
Redaktion: Sr. Dr. Veronika Elisabeth Schmitt OCD/
Dachau, Martina Kurth/Altenburg, P. Dr. Reinhard Körner OCD/Birkenwerder.
Anschrift der Redaktion: Karmelitenkloster St. Teresa, Schützenstraße 12, D-16547 Birkenwerder.
kloster@karmel-birkenwerder.de
Druck: Osthavelland-Druck Velten GmbH.
Erscheinungsweise: Vierteljährlich.

Bestellungen können formlos gerichtet werden an:
Karmel St. Teresa, Schützenstraße 12, D-16547 Birkenwerder
Die Zeitschrift ist kostenlos. Spenden zur Deckung der Druck- und Versandkosten werden gern entgegengenommen über das Konto:
Karmel Birkenwerder, Kto.-Nr. 2 16 42 48
bei: Liga Bank eG, BLZ 750 903 00
Kennwort: Karmelimpulse

BESINNUNG AUF DAS WESENTLICHE GENERALDEFINITORIUM OCD (Nairobi 2001)



Das Wort des Evangeliums aus-säen – Johannes vom Kreuz, der kontemplativ lebende Ordensmann, tat dies als Prediger, Seelsorger und geistlicher Schriftsteller von den ersten Tagen seines Ordenslebens an. Die Karmeliten sehen in ihm ein Leitbild für ihr Leben und Wirken heute.

Wir Karmeliten fragen uns heute, wie wir von unserem Ordenscharisma her auf die Herausforderungen der Zeichen der Zeit in Kirche und Welt und auf die großen und berechtigten religiösen und menschlichen Sehnsüchte der kommenden Generationen reagieren sollen.

Wir leben in einer Zeit, die von manchen Beobachtern mit der Exilszeit Israels verglichen worden ist. Wir befinden uns auf der Suche, sind unsicher geworden. ... Das Exil ist aber nicht

nur äußeres Geschehen, es ist geistliche Erfahrung. Die Worte des hl. Johannes vom Kreuz: „In einer dunklen Nacht ... ging ich hinaus“ kennzeichnen unseren geistlichen Weg. Seiner Aufforderung, „neue, unbekanntere, noch nicht erprobte Wege“ zu betreten, „um in ein neues, unbekanntes Land zu gelangen“ (DUNKLE NACHT II 16,8) können wir uns angesichts der heutigen Situation nicht entziehen. Weit davon entfernt, unsere Identität verlorengehen zu lassen, werden uns die neuen, in einem betenden Unterscheidungsprozess gewagten Erfahrungen helfen. Das Exil bedeutet Gelegenheit, unseren Weg wieder hoffnungsfroh zu gehen.

Der Karmel der Zukunft ist aufgerufen, Mittel anzubieten, die den Hunger nach Gott in unserer heutigen Zeit stillen. Das ist nur möglich, wenn es ihm gelingt, sich auf das Wesentliche zu besinnen und sich jener soziokulturellen und kirchlichen Anhängsel zu entledigen, die nur zeit- oder mentalitätsbedingt waren oder sich dem soziokulturellen Kontext verdankten.

aus: Besinnung auf das Wesentliche. Arbeitspapier für das Generalkapitel des Teresianischen Karmel 2003 (aus Nr. 1, 7, 66 u. 80)

„DEN WEIZEN BRINGT IN MEINE SCHEUNE ...“

REINHARD KÖRNER OCD / Birkenwerder

Religiös sein ist nicht in sich schon etwas Gutes. Es kann den Menschen aufrichten, es kann ihn aber auch niederdrücken, es kann ihn reicher machen, aber auch belasten und verbiegen. Denn in der Realität des Glaubenslebens ist das Christliche nicht selten mit dem Pseudo-Christlichen vermischt. Und das ist nicht erst heute so. Die Kirche hat, als Gemeinschaft konkreter Menschen, von Anfang an nicht nur das reine Evangelium verkündet, sondern ebenso auch Verhaltensweisen und Auffassungen weitergetragen, die nicht im ursprünglichen und eigentlichen Sinne christlich sind.

Jesus selbst hat Klartext über die Wirklichkeit des religiösen Lebens geredet. Vor seinem Gottes- und Menschenbild konnten bestimmte Denk- und Verhaltensmuster, worin immer sie begründet waren, nicht bestehen. Er hat sie als unheilvoll entlarvt und konnte dadurch viele, die ihm zuhörten, befreien, heilen und aufrichten. Zugleich aber hat er erleben müssen, wie hartnäckig sich althergebrachte Vorstellungen halten können und eingefahrene Gleise nicht gern verlassen werden. Auch diese Tatsache hat er beim Namen genannt. Das Evangelium vom Reich seines Gottes, das er ausät wie ein Bauer das kostbare

Saatgut, kann „auf felsigen Boden fallen“, kann „von Dornen erstickt“ und „von den Vögeln gefressen“ werden (Mt 13,4-9).

Vor allem sein *Gleichnis vom Unkraut im Weizen* – überliefert in Mt 13,24-30 – ist es wert, in diesem Zusammenhang einmal näher betrachtet zu werden.

Der Lolch im Weizen

Die kleine Parabel beginnt mit den Worten: „*Mit dem Reich der Himmel ist es wie ...*“ Gemeint ist das „Reich Gottes“, jenes zentrale Wort in der Verkündigung Jesu, das Matthäus fast immer das „Reich der Himmel“ (in deutschen Übersetzungen: Himmelreich“) nennt, und die Rede ist hier, wie in den anderen Gleichnissen im selben Kapitel 13, vom Reich Gottes in seiner jetzigen, irdischen Gestalt.

Ein Landmann, so erzählt Jesus dann, hat Weizen ausgesät, und mit dem Weizen wächst auch das Unkraut heran, das ein feindlich gesinnter Nachbar heimlich über den Acker verstreute.

Die Zuhörer in Galiläa, mit dem Landleben vertraut, wussten damals selbstverständlich genau, was Jesus hier in Gegenüberstellung brachte: den *Weizen*, das wertvolle Brotgetreide, das,

anders als die genügsame Gerste, sehr guten Boden braucht, und – so wörtlich im griechisch überlieferten Text – den *Taumelloch* (zizania). Nicht von „Unkraut“ allgemein sprach Jesus nämlich, sondern von einer ganz bestimmten Unkrautart. Die Botaniker nennen sie „*Lolium temulentum*“. Es ist ein Gras, das, so ein kundiger Experte, „dem jungen Weizen sehr ähnlich“ sieht und auf dessen Körnern sich fast immer ein Pilz ansiedelt, der „das giftige Alkaloid Temulin ($C_7H_{12}N_2O$)“ produziert. Geraten die Lolchkörner in entsprechender Konzentration mit ins Mehl hinein, führt das, so der Fachmann, zu „Schwindel und anderen unangenehmen Folgen, gelegentlich sogar zum Tod“ (*Hepper*, PFLANZENWELT DER BIBEL, Stuttgart 1992, 88).

Ebenso – das also will die Gegenüberstellung von Lolch und Weizen sagen – ist es mit dem Reich Gottes in dieser Welt: Da ist der gute, nahrhafte „Weizen“, und dicht daneben, dem Echten und Nahrhaften sehr ähnlich, gedeiht das Giftige, Krankmachende und Tötende ...

Aber die Geschichte geht weiter. Die Knechte kommen und fragen ihren Herrn: „Sollen wir gehen und den Lolch ausreißen?“ – Ich stelle mir die Gesichter der Landleute aus Galiläa vor: Schallend gelacht werden sie haben, als Jesus das erzählte! Auf eine solche Idee, so werden sie einander zugerufen

haben, können auch nur Tagelöhner aus der Stadt kommen! Oder aber Knechte, die ein Getreidefeld bisher nur von weitem gesehen haben. Natürlich kann man den Lolch nicht jäten! Man würde dabei das gesamte Getreidefeld zertreten und mit dem breitwurzigen Lolch auch den Weizen aus dem Boden reißen. – Ein herrlicher Scherz, den sich Jesus da hat einfallen lassen! Und didaktisch sehr klug. Denn nun wissen die Zuhörer vom Lande ganz von selbst, wie die Erzählung weitergehen muss. Ihr Lachen über das Unverständnis der Knechte des Gutsherrn weckt das eigene Verstehen. Sie wissen sehr gut: Der Lolch muss ausgelesen werden, dann bei der Ernte; er kann, in dicken Bündeln nach Hause getragen, bestenfalls noch zum Feueranzünden von Nutzen sein, unterm Herd, wenn die Frauen kochen und backen. So erlebten sie es von Kindheit an, Jahr für Jahr.

Und auch der Schluss der kleinen Geschichte verstand sich für sie nun von selbst: Der Weizen, nur der saubere Weizen darf in die Scheune gebracht werden! Zum einen, damit keiner ins „Täumeln“ kommt, sich den Magen verdirbt oder gar krank wird, wenn aus dem Mehl das Brot gebacken und gegessen wird. Zum anderen, damit der Lolch, wenn ein Teil des Weizens im nächsten Jahr wieder ausgesät wird, sich nicht von neuem vermehrt.

Und die Moral von der Geschichte?

Eigentlich verlangt dieses Gleichnis nach keiner weiteren Erklärung. Es ist aus sich selbst heraus verständlich: Neben dem kostbaren „Weizen“ des Reiches Gottes wächst immer auch – auf jedem Acker: dem Acker der Welt, dem Acker der Kirche, dem inneren Ackerland eines jeden Menschenherzens – der „Lolch“ empor, der dem Echten und Kostbaren des Evangeliums auf den ersten Blick *zum Verwechseln ähnlich* sieht und doch *Gift* ist und krank macht.

Und diesem erhellenden Bild folgt im Schlusssatz, auf den die ganze Erzählung hinausläuft, die Moral von der Geschichte'. Sie hat ihre Gültigkeit auch heute, in der gegenwärtigen Krise des religiösen und kirchlichen Lebens: *Gebt Acht, was ihr in eure Scheunen bringt! Achtet darauf, wovon ihr euch und eure Kinder ernährt – und darauf, was ihr in Pastoral und Glaubensverkündigung aussät auf den Acker der Welt!*

Die Bösen und die Guten?

Die Verse, die einige Zeilen später dem Gleichnistext folgen (in Mt 13,36-43), geben der Auslegung allerdings eine andere Deutungsrichtung vor. „Der gute Samen“, so heißt es hier, „das sind die Söhne des Reiches; der Lolch sind die Söhne des

Bösen.“ Das Gleichnis wird *allegorisch* – Bildelement für Bildelement – übertragen, und zwar so, dass die Ernte zum (apokalyptischen) Weltgericht wird, bei dem „die Gerechten im Reich ihres Vaters wie die Sonne leuchten“, die anderen aber in den „Feurofen“ geworfen werden, wo sie „heulen und mit den Zähnen knirschen“.



Taumelloch – dem Weizen sehr ähnlich, doch giftig für Mensch und Tier.

Bis heute bestimmt dieser Deutungstext die Auslegung des Gleichnisses in der kirchlichen Verkündigung. Das verwundert, da doch in der bibelwissenschaftlichen Forschung ein breiter Konsens darin besteht, dass die Deutungs-Verse nicht auf Jesus selbst, sondern auf Matthäus zurückgehen (oder auf einen anderen frühchristlichen Interpreten, von dem sie der Evangelist dann übernommen hätte). „Gleichnis jesuanisch, Deutung sekundär ist die ver-

breitetste Auffassung“, vermerkte bereits der katholische Exeget Joachim Gnilka in seinem Matthäus-Kommentar von 1986 (S. 489). Die Allegorese ist griechische Tradition und findet erst um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Eingang in die rabbinische Schriftauslegung. Unter ihrem Einfluss aktualisiert dann freilich schon Markus ein Saat-Gleichnis Jesu allegorisch auf die frühchristliche Gemeindesituation hin (s. Mk 4). Matthäus übernimmt es von ihm samt der allegorischen Deutung (s. im selben 13. Kapitel) und verfährt in gleicher Weise nun auch mit der Weizen-Lolch-Parabel. Schon die Herausgeber der EINHEITS-ÜBERSETZUNG (1979) erklärten dazu den Bibellesern: „Ursprünglich sind die Gleichnisse Jesu nicht als Allegorien gemeint, die Zug um Zug auf die Wirklichkeit übertragen werden können, sondern sie stellen jeweils als ein Ganzes einen Grundgedanken bildhaft dar“ (zu Mk 4,1ff).

Sicher ist jedenfalls, dass die Deutung des Matthäus von den „Höllenedigern“ aller Zeiten zu Unrecht hergenommen worden ist, um den Gläubigen „die Hölle heiß zu machen“. Denn das lag selbst dem Matthäus fern. Ihm ging es nicht, so erläutert der protestantische Exeget Ulrich Luz, um eine Einteilung der Menschheit in Unkraut- und in Weizen-Menschen; vielmehr „appelliert (Matthäus) an alle

Menschen, inner- und außerhalb der Gemeinde, Weizen zu sein und nicht Taumelolch“ (DIE JESUSGESCHICHTE DES MATTHÄUS, Neukirchen-Vluyn 1993, 105).

Fatal bleibt dennoch, dass durch die allegorische Umdeutung, für die Matthäus in seiner Gemeinde ja durchaus aktuellen Anlass gesehen haben mag, der ursprüngliche Sinn des Gleichnisses Jesu aus dem Blick geraten ist. Die „Sinnspitze“ liegt nicht in der Androhung des Gerichts, auch nicht, wie von Matthäus beabsichtigt, um der Ermahnung zum Guten willen.

Ebenso wenig liegt der Aussagesinn der Parabel in der Aufforderung, dem Urteil Gottes über die „Söhne des Bösen“ nicht vorzugreifen – eine Auslegung, die heute in der Glaubensverkündigung gang und gäbe ist. So wichtig und richtig eine solche Belehrung ist: Sie bleibt doch der Deutung des Matthäus verhaftet, denn sie wird mit der Brille seiner Deutungs-Verse in das Gleichnis Jesu hineingelesen. Und die eigentliche Botschaft bleibt ungehört.

„Der Sämann sät das Wort“, sagt Markus (4,14). Das *Wort* (Gottes) sät er, nicht „Söhne des Reiches“, unter die dann „der Teufel“ die „Söhne des Bösen“ ausstreut! Auch für Matthäus selbst ist der Same „das Wort vom Reich (Gottes)“ (13,19). Nicht anders darf folglich die Weizen-Lolch-Parabel ausgelegt

werden. Steht sie doch bei Matthäus unmittelbar im Kontext des Gleichnisses vom Sämann. Der Weizen – das ist die Frohbotschaft Jesu von seinem Abba-Gott; und der Lolch ist all das fromm und religiös sich Gebende, das dieser Gottesbotschaft zwar ähnlich sehen mag, den Menschen aber krank macht und zerstört. „*Sammelt zuerst den Lolch und bindet ihn in Bündel, um ihn zu verbrennen; den Weizen aber bringt in meine Scheune*“ – das ist die Pointe des Gleichnisses. Und in dieser Pointe liegt auch sein Aussagesinn.

Das Christliche vom Pseudo-Christlichen scheiden

Es soll also durchaus etwas voneinander geschieden werden: das Echte nämlich vom Unechten, das Nahrhafte vom Giftigen, das Christliche vom Pseudo-Christlichen.

Wache Christen wussten das – auch wenn sie sich dabei nicht mehr oder noch nicht auf das Weizen-Lolch-Gleichnis berufen konnten – immer schon, durch alle Jahrhunderte hindurch und von der Frühzeit der Kirche an. „*Liebe Brüder, traue nicht jedem Geist, sondern prüfe die Geister, ob sie aus Gott sind*“, mahnt der Verfasser des ERSTEN JOHANNESBRIEFES (4,1). Auch in der späteren geistlichen Tradition des Christentums ist die *Unterscheidung der Geister*

immer ein Hauptthema gewesen.

Wir können den „Weg der Einigung“, die Lebensgemeinschaft mit Gott und miteinander, nur als einen *Weg der Reinigung* gehen, betonen die alten Meister, und das heißt: Wir müssen uns – als Einzelne, als Familie, als Gemeinde, als Ordenskonvent, als geistliche Gemeinschaft und als die ganze Kirche Jesu Christi – stets von neuem fragen: *Wovon ernähren wir uns – und was geben wir als Nahrung weiter?*

Übrigens: Diesem ursprünglichen Aussagesinn des Gleichnisses bin ich nicht allein durch exegetische Studien auf die Spur gekommen. Von meinem Vater, einem alten Bauern aus Liebe und Leidenschaft, der aus seiner Jugendzeit die Lolch-Plage noch kennt (heute ist sie durch chemische Unkrautbekämpfung beseitigt), habe ich gelernt, den wunderbaren Witz und Humor in dieser Parabel zu entdecken. Daraufhin erst erschloss sich mir, mit Hilfe der bibelwissenschaftlichen Literatur, das Gleichnis in seiner ganzen Aktualität.

Der lachende und scherzende Jesus wartet noch immer darauf, von uns Christen erkannt zu werden. An noch so mancher anderen Stelle in seinen Gleichnissen und Reden will er die todernst-feierlichen Mienen beim Vortragen und Hören der Evangelien zum Schmunzeln bringen – und zur tieferen Erkenntnis seiner *Froh-Botschaft*.

UNTERSCHIEDUNG

MARTIN MAIER SJ / München



P. Dr. Martin Maier gehört dem Jesuitenorden an, ist Chefredakteur der Monatsschrift *STIMMEN DER ZEIT* und Lehrbeauftragter an der Universität in San Salvador. In einem sehr empfehlenswerten Buch über geistliche Grundhaltungen (s. S. 22 in diesem Heft) hat er einen Beitrag veröffentlicht, in dem er zeit- und lebensnah von der „Unterscheidung der Geister“ spricht – einer Haltung, zu der Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, besonders ausdrücklich angeleitet hat. Wir geben diesen Artikel hier mit dem Einverständnis des Autors in leicht gekürzter Fassung wieder.

Während meines Theologiestudiums in Paris lebte ich in einer Gemeinschaft von Jesuiten, die in unterschiedlichen Arbeiten tätig waren. An einem gemeinsamen Abend in jeder Woche hatten wir einen persönlichen Austausch. Dabei ging es einmal um die Frage: Was ist für mich das Wichtigste an der ignatianischen Spiritualität? Besonders gespannt war ich auf die Antwort von Pater Jean-Yves Calvez, der über viele Jahre in unserer Ordensleitung in Rom als Berater des früheren Generaloberen Pedro Arrupe tätig gewesen war. Seine Antwort lautete: die Unterscheidung. Ich war zuerst überrascht. Ich hätte damit gerechnet, dass er von den Exerzitien oder den täglichen Gebetszeiten sprechen würde. Doch im Lauf der Jahre wurde mir seine Antwort immer einleuchtender. Er sprach von dem, worauf alle geistlichen Übungen hinzielen. Ignatianische Spiritualität bewährt sich – wie wahrscheinlich jede Spiritualität – im Alltag. Der Jesuit soll „contemplativus in actione“, ein in der Tätigkeit Kontemplativer, sein und „Gott in allen Dingen finden“.

Unterscheidung bedeutet in dieser Spiritualität die Kunst, richtige Entscheidungen im Licht des Evangeliums zu treffen. Entscheidungen gibt es jeden Tag unzählige. (...) Wenn ich etwa

Einladungen zu Vorträgen, zu Artikeln oder gar zum Schreiben eines Buchs bekomme. Bei Vorträgen hilft meistens schon der Terminkalender für eine Absage. Aufgrund der Erfahrung, zu schnell und zu viele Zusagen zu machen, habe ich mir angewöhnt, am Telefon keine spontanen Entscheidungen mehr zu treffen. Ich nehme mir Zeit, die Dinge im größeren Zusammenhang bereits übernommener Verpflichtungen zu betrachten. Und ich versuche zu spüren, wo es richtig ist zuzusagen und wo nicht.

Noch bedeutender werden Entscheidungen, wenn mit ihnen Weichen für das ganze Leben gestellt werden: welchen Beruf ich ergreife, ob ich heirate oder ob ich in einen Orden eintrete. Diese Lebensentscheidungen standen im Mittelpunkt der großen, dreißigtägigen Exerzitien, die ich am Anfang meiner Ausbildung im Jesuitenorden im Noviziat gemacht habe. Mit der „Unterscheidung der Geister“ hat Ignatius von Loyola in den Exerzitien ein methodisches Instrumentarium entwickelt, um richtige Entscheidungen zu treffen. Dabei stand er auch unter dem Einfluss der frühmonastischen Lehre von der „Unterscheidung der Geister“. So heißt es in der Regel des heiligen Benedikt sehr lebenspraktisch: Der Abt sei bei

Anordnungen „weitsichtig und besonnen. Ob sein Arbeitsauftrag, den er erteilt, Göttliches oder Weltliches betrifft, wisse er zu unterscheiden und Maß zu halten ...”

Voraussetzung für die „Unterscheidung der Geister” bei Ignatius ist die gläubige Annahme, dass Gott mit dem Menschen durch Gefühle und Gedanken kommuniziert. So sind es vor allem „Trost” und „Trostlosigkeit”, welche die Richtung für richtige Entscheidungen weisen. In insgesamt 24 Regeln zur Unterscheidung der Geister gibt Ignatius sehr differenzierte Anhaltspunkte, aus den unterschiedlichen Stimmungen die richtigen Schlussfolgerungen abzuleiten. Wichtig sind im Prozess der Exerzitien auch die regelmäßigen Gespräche mit einem erfahrenen Begleiter.

Während eines längeren Aufenthaltes in El Salvador in Zentralamerika wurde für mich eine neue Dimension der Unterscheidung wichtig: In der Konfrontation mit Armut und Unterdrückung wurde mir deutlich, dass Gott mich nicht nur durch innere Erfahrungen, sondern auch durch geschichtliche Ereignisse oder durch eine soziale Situation ansprechen und herausfordern kann. Papst Johannes XXIII. hat in diesem Sinn von den „Zeichen der Zeit” gesprochen. In ihnen zeigten sich für ihn die Gegenwart und die Pläne Gottes in unserer Welt. (...)

Das wichtigste Kriterium zur Unterscheidung, ob sich in einem geschichtlichen Ereignis Gott mitteilt oder nicht, ist das Evangelium. So habe ich mich in El Salvador immer wieder gefragt: Was hat Jesus angesichts von Armut und Unterdrückung getan, was würde er heute tun, wo würde er heute stehen? Nichts anderes ist gemeint, wenn das Zweite Vatikanische Konzil betont, dass die Zeichen der Zeit „im Licht des Evangeliums” zu deuten seien.

Umfassend werden die Zeichen der Zeit aber erst dann erkannt, wenn ihnen praktisch entsprochen wird. Deshalb ist ein weiteres Kriterium zur Unterscheidung der Zeichen der Zeit auch das der Früchte, die sich aus ihnen ergeben; dabei gilt: Wo Gerechtigkeit, Frieden und Gemeinschaft gefördert werden und wachsen, wurden die Zeichen der Zeit erkannt und dem Willen Gottes, der sich in ihnen zeigt, entsprochen. (...)

Es geht in einem von Jesus inspirierten Leben darum, in einer stetig wachsenden Vertrautheit mit seiner Botschaft eine Witterung, einen Instinkt für richtige Entscheidungen hier und jetzt zu entwickeln. Dabei sollten wir die Bibel und das Hier und Jetzt gleichermaßen im Blick haben: Die Bibel und die Wirklichkeit unserer Zeit gehören zusammen.

aus: R. Walter (Hg.), Mit einem weiten Herzen. Haltungen, die gut tun, Herder 2005, 220-224, gekürzt



Der Sämann. Vincent Willem van Gogh, Arles 1888, Öl auf Leinwand

AUSSAAT

*Hört! Ein Sämann ging aufs Feld, um zu säen.
Als er säte, fiel ein Teil der Körner auf den Weg,
und die Vögel kamen und fraßen sie.*

*Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo es nur wenig Erde gab,
und ging sofort auf, weil das Erdreich nicht tief war;
als aber die Sonne hochstieg, wurde die Saat versengt und verdorrte,
weil sie keine Wurzeln hatte.*

*Wieder ein anderer Teil fiel in die Dornen,
und die Dornen wuchsen und erstickten die Saat,
und sie brachte keine Frucht.*

*Ein anderer Teil schließlich fiel auf guten Boden
und brachte Frucht;
die Saat ging auf und wuchs empor und trug dreißigfach,
ja sechzigfach und hundertfach.*

Und Jesus sprach: Wer Ohren hat zum Hören, der höre!

Markus-Evangelium 4,3-9

Das Leben
ist nur eine Zeit der Aussaat,
die Ernte ist
nicht hier.

Vincent W. van Gogh

„WORT. WO BIST DU?“ **WALTRAUD HERBSTRIETH OCD / Karmel Tübingen**

Sr. Waltraud Herbstrith, Karmelitin in Tübingen, stellt uns den Gedicht-Band *WORT. WO BIST DU?* des evangelischen Theologen Helmut Zwanger vor. Pfarrer Dr. Zwanger lebt, lehrt und arbeitet an der Tübinger Martinsgemeinde. Mit dem Edith-Stein-Karmel in Tübingen verbindet ihn das Bemühen um den jüdisch-christlichen Dialog und um ein aufrichtiges Erinnern an die Shoah.

Von einem „Nachgeborenen“ wird hier eine Apokalypse des Schreckens entfaltet, die in herber, tief-schürfender Sprache das Entsetzen der Shoah beschwört: von einem Deutschen für Deutsche. Schicksale, Menschen werden Wort für Wort nacherinnert. Während Christinnen und Christen jahrhundertlang die Leiden Jesu Christi in den Mittelpunkt stellten und die jüdischen Menschen zu Gottes Mördern abstempelten, gibt es für den evangelischen Christen Helmut Zwanger heute nur ein zentrales Leid: die Vernichtung unschuldiger Frauen, Männer und Kinder mitten in Europa, nur weil sie Juden waren.

HOFMANNSTHALSCHE APOKALYPSE
*Die Worte
zerfielen mir im Munde
wie modernde Pilze
Asche
über Asche.*

Der Schreck sitzt dem Fragenden in den Gliedern, wenn er an Namen wie Goethe, Heidegger, Walser denkt oder an Theologen, die heute noch nichts von der Shoah begriffen haben. Wie furchtbar das Verbrechen gegen die Menschlichkeit den Theologen und Dichter umtreibt, sehen wir, wenn er auf die Frage „*Wer hat Auschwitz gebaut?*“ antwortet: „*Deutsche unjüdischen Glau-*

bens.“ Statt unjüdisch könnte man auch unbiblisch sagen, unhuman, bar jeder Menschlichkeit, für die das jüdische Ethos immer eingestanden ist. Für jeden, der sich entschuldigen will für eine von Deutschen ausgeführte europäische Katastrophe, stehen die bündigen Worte:

SHOAH
*Das Menschenbild
war kein anderes
als*

Neunzehnhundertdreiunddreißig.

Dieses Menschenbild war in Österreich, Frankreich, im stalinistischen Russland und bei vielen anderen gegenwärtig; auch dort, wo in freien Demokratien tatenlos zugeschaut wurde. Auch die Kirchen versagten.

Von Sophie Scholl sagt der Dichter:

WORTE
*nur einige
hast du blankgesprochen
Und siehe
du entdeckst
den Frevel
Mut
die Wahrheit
schlicht
zu sagen.*

Zwanger zeigt uns in seiner tiefen Einfühlung für das jüdische Schicksal unter den Nazi-Henckern, dass dem Volk der Dichter

und Denker oft das Herz, die Menschlichkeit fehlte. Hohe Begabung und Charismen machen noch keinen guten Menschen. Das Herz wäre das Wichtigste. Der Prophet Ezechiel nennt dies Verwandlung aus Stein ins Fleisch. „Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist. Ich nehme das Herz aus Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch“ (Ez 11,19).

Heute glauben, heißt für Zwanger, mit Abraham „*schöpferisch zu beginnen*“. Reformation heißt für ihn, „*noch einmal den Anfang wagen in heutiger Zeit*“. Dass das Erste Testament im Zweiten präsenter wird, ist sein Wunsch. Für die Kirche hofft er:

KIRCHE
*Wenn du
 Mantel und Gewand
 um Gewand ablegtest
 Panzer
 und Kettenhemd abwürfest
 nackt
 Christus
 liebte dich.*

Christus, der „*ältere Bruder*“, gewinnt sein jüdisches Antlitz zurück. Trotz ihrer Härte und Dichte sind Zwangers Dichtungen voll Hoffnung. Aber Hoffnung kann nur sein im geschwisterlichen Miteinander. Da wo Gott ist, ist auch Israel. Auch im schrecklichen Exodus des 20. Jahrhunderts ist Gott da.

EXODUS C. 3
*Als die Feuersflammen
 glühten*

*war ich darin
 und werde
 mit dir sein.*

Das Buch schließt mit einem Vortrag, den Helmut Zwanger am 8. August 1999 im Edith-Stein-Karmel in Tübingen gehalten hat.



Der Sterbetag der Philosophin und Karmelitin Edith Stein und ihrer leiblichen Schwester Rosa am 9. August 1942 in Auschwitz-Birkenau wurde für die Karmelitinnen in Tübingen der jährliche Gedenktag für alle sechs Millionen Opfer der Shoah. Edith Stein ist nur eine von ihnen. Über sie schreibt Helmut Zwanger:

EDITH STEIN
*Während der Sommerhitze
 im Viehwagen
 durch Deutschland
 Dein Volk
 Du sahst
 darüber hinaus*

DAS SAATGUT REINIGEN

REINHARD KÖRNER OCD / Birkenwerder

Es ist „Zeit zur Aussaat“. So betitelte die Deutsche Bischofskonferenz ein programmatisches Schreiben aus dem Jahr 2000 (s. S. 22 in diesem Heft). „Missionarische Pastoral“, „missionarische Gemeinde“ und „missionarisch Kirche sein“, das sind die großen Leitworte in diesem vielbeachteten Dokument. Schreiben ähnlichen Inhalts richteten zur Jahrtausendwende auch die Arbeitsgemeinschaft der Freikirchen und die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland an ihre Gläubigen. „Wir sind Missionsland geworden“, mit diesem prophetischen Satz von Alfred Delp (geschrieben 1941!) beginnen die katholischen Bischöfe dann im Herbst 2004 ein gemeinsames Hirtenwort an die Gemeinden.

Mag der Anlass all dieser Schreiben auch die gegenwärtige Notsituation der Kirche sein: Die Zeit ist wirklich reif, das Wort des Evangeliums auszusäen! So viele Menschen, kirchennahe und kirchenferne, getaufte und religionslose, hungern nach einer Nahrung, die die Seele nährt. Die Bischöfe und die Kirchenleitungen wissen das. Ihre Situationsanalysen lassen nichts zu wünschen übrig.

Und mag der Begriff „Mission“ auch mit vielen negativen Erfahrungen belastet sein: Das damit Gemeinte ist das Uranliegen Jesu und der frühen Kirche. Eine christliche Gemeinschaft würde ihre Identität verlieren, wüsste sie sich nicht mit einer Botschaft für alle Menschen in die Welt hinein gesandt.

Unser Saatgut

Sehr betont nimmt ZEIT ZUR AUSSAAT Bezug auf die Saatgleichnisse Jesu. Das Bild vom Sämann (Mk 4,3-9) und das von der selbstwachsenden Saat (Mk 4,26-29) ziehen sich wie ein roter Faden durch das gesamte Dokument. Die „Gelassenheit des Sämanns ..., sein Vertrauen in die Kraft des ausgestreuten Samenkorns und schließlich seine Bereitschaft, sich nicht durch Bedenken oder mangelnde Erfolgsaussichten vom Werk der Aussaat abbringen zu lassen“ (ebd. 14) wird den Christen von heute ermutigend vor Augen gestellt. „Ohne Bedenken“, so heißt es da, „wird das Korn ausgesät: Im Vertrauen auf eine gesunde Erde, die wohlwollende Natur und den Segen von oben, der die Saat wie von selbst wachsen lässt“ (ebd. 11).

Mehrfach wird die Frage nach der Beschaffenheit des *Bodens* gestellt, auf den der Same fällt: „Wie und wo findet das Evangelium in einer Gesellschaft, die manchmal durch die Überfülle von Angeboten und Bedürfnissen, Gütern und Wünschen geprägt ist, den guten Boden, um zu wachsen, zu reifen und Frucht zu bringen?“ (ebd. 13). Und auch dieser Hinweis fehlt nicht: „Selbstverständlich wissen die Christen, dass sie unvollkommen und sündhaft sind und dass manches ausgesäte Korn durch schuldhaftes Handeln auf harten Boden oder unter Dornen fällt“ (ebd. 12).

Nur eines fehlt in diesem Text: das dritte Saatgleichnis Jesu, das vom Taumelolch im Weizenfeld (s. S. 5-9 in diesem Heft) - und damit die Frage nach der Beschaffenheit des *Saatguts*, das wir da aussäen auf das Acker der Menschenherzen!

Ohne Zweifel: Unsere Scheunen sind voll von kostbarstem Weizen, und wer sich dessen bewusst ist, ja wem das Brot des Evangeliums zur unverzichtbaren und besten Nahrung für Zeit und Ewigkeit geworden ist, der wird - ohne sich aufzudrängen oder gar anzubiedern - mit allen religiös Suchenden teilen wollen, was er für sich selbst gefunden hat.

Aber auch das ist wahr: In unseren Scheunen ist der Weizen mit dem Lolch gemischt. Und

mit mancherlei Unkräutern mehr: das Religiöse mit dem Pseudo-Religiösen und das Christliche mit dem Pseudo-Christlichen.

Manches Gemisch lagert als Altlast seit Jahrhunderten schon in unseren Speichern. Anderes stammt aus jüngster Ernte, eingebracht in einer Zeit, in der viele Menschen ihr „Brot“ aus allem backen, was auf den Feldern des „Religiösen“ und „Spirituellen“ wächst.

Viele Unkrautpflanzen sind der Kirche seit Jahrhunderten bekannt. Viele haben, auch in der theologischen „Botanik“, längst einen lateinischen Namen erhalten, wurden unter die Gattung der *Häresien* gezählt und könn(t)en identifiziert werden, wo immer sie auftreten in der weiten Welt. Und sie treten auf, beharrlich und stets wieder neu, wie Unkraut es eben an sich hat.

Der Lolch im Glaubensleben

Die widerstandsfähigsten Unkräuter wachsen im Bereich der *Glaubenspraxis*. Seit Jahrzehnten schon weisen katholische und protestantische Theologen darauf hin, dass die Kirchenleitungen zwar immer eifrig über die rechte Glaubenslehre gewacht, die theologische Reflexion über den gesamten Bereich der Frömmigkeit und des geistlichen Lebens aber dabei arg vernach-

lässigt haben. Diese Vernachlässigung hat dazu geführt, dass die „kryptogamen“, unerkannt bleibenden Häresien im praktischen Glaubensleben unbesehen weitergetragen werden.

Geradezu „gebündelt“ kann der Lolch in geistlichen Gemeinschaften auftreten, sowohl in alten, traditionsreichen als auch in neu entstandenen der Gegenwart. Deren jeweiligen Lebensidealen und spirituellen Akzenten entsprechen oft spezifische Irrauffassungen, den Lichtseiten auch erhebliche Schattenseiten, wie so viele Beispiele - im katholischen wie im protestantischen und freikirchlichen Raum - bis heute zeigen. Die Gemeinschaften des Karmel sind davon nicht ausgenommen.

Da ist zum Beispiel die *Leistungsfrömmigkeit*, theologisch unter Namen wie „Pelagianismus“, „Werke-Frömmigkeit“ oder „Jansenismus“ bekannt: eine Glaubenspraxis, die aus Gott eine Art Geschäftspartner macht, der seine Gaben - seine Liebe, seine Vergebung, die Gebetserhörung ... - nach dem Maß unserer „Verdienste“ oder der Anzahl der Gebete und der Beter austeilte.

Da ist der *religiöse Utilitarismus*, eine Haltung, die - so hat sie Meister Eckhart (1260-1328) in einer Predigt karikiert - Gott als „Kuh“ betrachtet, für die man sich eigentlich nur „wegen der Milch und wegen des Käses und

überhaupt wegen des eigenen Nutzens“ interessiert (PREDIGT 16). Diese Haltung des Benutzens und Ausnutzens Gottes findet sich auch in modernen Formen der Religiosität wieder, zum Beispiel im „Sich-Zunutze-Machen 'göttlicher Energien' in selbstverwirklichungsorientierten Meditationsprogrammen“ (J. Werbick, DEN GLAUBEN VERANTWORTEN, Herder 2000, 102).

Und da ist der *Formalismus*, der - so Johannes vom Kreuz schon vor 450 Jahren - das „Vertrauen mehr auf die haargenaue Verrichtung als in das Lebendige des Betens“ setzt (AUFSTIEG III 43, 2); „... und in das Lebendige des Liturgiefeierns“, wäre hier zu ergänzen.

Da ist der *Dualismus*, eine Pflanze, die der Kirche seit dem 1. Jahrhundert schon ihr kostbares Saatgut verdirbt. Seinen vielen Spielarten ist die Haltung gemeinsam: Gott ist gut, die Welt ist schlecht - und „Gott“ ist dabei alles, was religiös und kirchlich ist, „Welt“ ist alles, was nicht kirchlich ist.

Da ist der *Sakramentalismus*, der aus den „Zeichen der Liebe Gottes“, die wir empfangen, weil wir geliebt sind, die Bedingung für Gottes Heilshandeln an den Menschen macht.

Da ist der *Ekklesialismus*, eine „Kirchlichkeit“, der Strukturen und Ämter, Traditionen und Bräuche wichtiger geworden sind als Gott und die Menschen,

weil zu beiden die wirkliche, gelebte Beziehung fehlt, die doch die Kirche, auch wenn sie immer das unvollkommene, das „wandernde Volk Gottes“ bleibt, erst zur Kirche macht ...

Alle krankmachenden Pflanzen aufzuzählen und detailliert zu beschreiben, einschließlich ihrer Symptome und ihrer Folgen, würde wohl ein dickes Kompendium füllen.

Der Lolch im Glaubensverständnis

Ihren Nährboden finden diese Fehlformen der Glaubenspraxis in einem (meist unverschuldeten) Mangel an Liebeserfahrung und, als Folge davon, an menschlicher Reife, ebenso in Ich-Bezogenheit und ängstlicher Enge - und so oft, wie Tilmann Moser in seinem Buch *GOTTESVERGIFTUNG* (Frankfurt 1976) bekennt, in „kindlichem Unglück“ (ebd. 12).

Ihren Dünger aber erhalten die Unkräuter des religiösen Lebens nicht zuletzt aus den Fehlaufassungen in der *Glaubenslehre*.

Und da ist es vor allem, wie auch in dieser Zeitschrift schon mehrfach dargestellt, das *ambivalente Gottesbild*, das - weil es den „Gott und Vater Jesu Christi“ (2 Kor 1,3 u. öfter) aus der Mitte des Glaubens verdrängt hat - zum Ausgangspunkt vieler verhängnisvoller Missverständnisse

geworden ist. Dem Pseudo-Christlichen ist hier letztlich alles zuzurechnen, was das Antlitz Gottes, der sich in Jesus als „die Liebe“ (1 Joh 4,8) offenbarte, verstellt und verzerrt, und alles, was dazu führt, dass wir uns „immer noch fürchten“ müssen (Röm 8,15).



Zum Lolch im Weizen der Glaubenslehre gehört zum Beispiel auch die Art und Weise, wie so mancher Prediger von den „letzten Dingen“ spricht und Gläubige über Himmel, Hölle und Fegefeuer, über Gericht und ewiges Leben denken. Wenn auch die Zeit der „Höllenspredigten“ hinter uns liegt, so ist doch nicht zu übersehen, dass - in gegenläufigem Pendelausschlag - über kein Glaubenssthema farbloser gedacht und formelhafter gesprochen wird wie über das Ziel des menschlichen Lebens. Dass ein solches Saatgut alles andere als gefragt ist und mate-

„Prüft alles, und behaltet das Gute!“ (1 Thess 5,21)

realistische oder reinkarnatorische Deutungen selbst vielen Christen überzeugender - und für das Leben hilfreicher - erscheinen, ist nur verständlich.

Wohlgermerkt: Es ist nicht das Evangelium, und es sind nicht die Dogmen und Glaubenswahrheiten, die der Korrektur bedürfen; es ist ihre *Auslegung* und ihr *Verständnis*, die dringend nach einer Reinigung verlangen.

Warum denn stehen Glaube und Kirche in der Öffentlichkeit, bei aller Anerkennung der kirchlichen Leistungen im Sozialbereich, so niedrig im Kurs? An der vielbeschworenen „Unfähigkeit des modernen Menschen zur Transzendenz“ ist sicherlich etwas dran. Aber kann es nicht auch sein, dass unsere Landsleute eine gesunde Nase haben und sich die muffig riechenden Sprüche, die wir Glaube nennen, schlicht und einfach vom Leibe halten? Wie sie, gemessen an früheren Zeiten, sensibler geworden sind für alles, was der körperlichen Gesundheit dient oder schadet, so nehmen sie auch wacher wahr, was der Gesundheit der Seele und dem gesunden Miteinander abträglich oder förderlich ist. Das ist erfreulich, und ich sehe auch darin den Geist Gottes am Werk. - Bevor wir also auch nur einem einzigen Mitmenschen die Fähigkeit zur Transzendenz absprechen, sollten wir uns genauer ansehen, ob es wirklich die Reich-Gottes-

Botschaft Jesu ist, die wir ihm da als Alternative zu seinem „Unglauben“ anbieten. Und bei alledem sollten wir bedenken: „Das Zeugnis des Wortes, das zur Zustimmung des Herzens und damit zur Glaubenszustimmung führt, vermag seine Kraft nur zu entfalten, wenn es vom Zeugnis des Lebens mitgetragen wird“ (ZEIT ZUR AUSSAAT, 16).

„Derzeit ist die Kirche“, so schreibt Bischof Joachim Wanke (Erfurt) in einem Brief, der dem Dokument der Bischofskonferenz angefügt ist, „leider mehr im Verdacht, die Menschen zu verschrecken und ihnen das Leben zu vermiesen, als sie für Gott und füreinander freizusetzen. Diesem Grundverdacht muss energisch entgegengewirkt werden“ (ebd. 41).

Wir müssen das Saatgut reinigen, das wir aussäen, und das Mehl prüfen, mit dem wir das Brot backen, von dem wir uns und andere ernähren.

Die Geister (unter)scheiden

Das *Kriterium* für die Echtheit des Christlichen ist nicht das Aufgehen der Saat. Weizen und Lolch gedeihen gleichermaßen gut auf dem Ackerland der Menschenherzen - auch das gehört zur Realität unserer Gesellschaft am Beginn des dritten Jahrtausends. Maßstab und Unterscheidungskriterium kann allein die

Mitte der Gottesverkündigung Jesu sein: *der Gott der grundlosen, bedingungslosen, herausfordernden und heraus-fördernden Liebe*. Und zur „ersten Hilfe“ kann die Grundregel dienen, die die geistliche Tradition der Kirche, ja die schon der gesunde Menschenverstand uns lehrt: *Zum Weizen gehört, was nährt, was aufbaut und was heilt; dem Unkraut ist zuzurechnen, was den Hunger nach Wahrheit nicht stillt, was gekünstelt und gestelzt daherkommt, was Angst und eng macht und was deformiert*.

Der Weizen - das ist die Art von Glaube und Spiritualität, die zuallererst, vor jeder Theologie und vor jeder Frömmigkeit, Gott die Liebe glaubt, die er zu uns - zu mir - hat. Es ist die Art von Menschsein, die auf diesen Gott baut und ihn zum Lebensgefährten zu machen wagt.

Was wir tun können, ist dies: *den Reinigungsprozess anstreben*, der in eine zwar immer menschlich-unvollkommene, aber ehrliche und echte Gottesfreundschaft führt. Das sind wir uns selbst schuldig und unserem in Jesus von Nazaret Mensch gewordenen Gott. Das ist auch das Wichtigste, was wir tun können, um dem für so viele Menschen nichtssagend und sogar abschreckend gewordenen Glauben das authentische Gesicht wiederzugeben.

Dazu braucht es, so sagen die Meister des geistlichen Lebens,

eine wachsame *Unterscheidung der Geister*, aber ebenso auch den Mut, *das Unkraut beim Namen zu nennen*. Und eine *gesunde Aszese*, die sich um des Echten willen vom Unechten trennt.

In meinen Exerzitienkursen gebe ich gelegentlich den Rat, einmal alle religiösen Vorstellungen, die niederdrücken und Angst machen, danach zu überprüfen, ob sie mit dem Gottes- und Menschenbild Jesu vereinbar sind oder ihm widersprechen; eine solche „Inventur“ sollte alle Mühen wert sein. „Was Sie dann als unvereinbar mit dem 'Gott und Vater Jesu Christi' erkennen“, so sage ich den Kursteilnehmern, „das schreiben Sie auf einen Zettel, lesen es - betend - Jesus, dem auferstandenen Gegenwärtigen, vor und zerreißen das Blatt gemeinsam mit ihm.“

Wenn mir zu solcher Aszese der Mut fehlt, sollte ich mein Unkraut wenigstens nicht dem Nachbarn über den Acker blasen. Und wenn ich das kleine Stück Gartenland gieße, das mir anvertraut ist - mein eigenes Herz und die Herzen derer, die mit mir und von mir leben - sollte ich darauf achten, dass ich die Wasserkanne wenigstens nicht über das Unkraut halte ...

LITERATUR ZU THEMEN DIESES HEFTES

„Zeit zur Aussaat“ – *Missionarisch Kirche sein (DB 68)*, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 2000

– erhältlich über www.dbk.de oder beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Postfach 29 62, 53019 Bonn

Rudolf Walter (Hg.), *Mit einem weiten Herzen. Haltungen, die gut tun*, Herder 2005 (16,90 €)

– ein kleines ABC der Grundhaltungen des geistlichen Lebens, von „Achtsamkeit“ bis „Zuversicht“ (der Artikel S. 10/11 ist diesem wertvollen Lesebuch entnommen).

Helmut Zwanger, *Wort. Wo bist du?. Gedichte*, DVA 2000 (16,80,- €)

– der (leider im Buchhandel bereits vergriffene) Gedichtband, der in diesem Heft (s. S. 14/15) vorgestellt wurde.

Reinhard Körner OCD, „Wenn der Mensch Gott sucht“. *Glaubensorientierung an der Berg-Karmel-Skizze des hl. Johannes vom Kreuz*, Benno-Vlg. 2001 (7,50 €*)

– eine Neuinterpretation der kleinen Berg-Skizze, mit der Johannes vom Kreuz die „Unterscheidung der Geister“

im religiösen Leben lehrte, von großer Aktualität auch für unsere Zeit.

NEUES ZUR SPIRITUALITÄT DES KARMEI

Emmanuel Renault OCD, *Therese von Lisieux – Karmelitin. Die Regel, die Freiheit und die Liebe*, Paqué-Vlg. 2004

(7,50 €*)

– Leben und geistliches Vermächtnis der Kirchenlehrerin Therese von Lisieux in einer Neuinterpretation des französischen Karmeliten P. Emmanuel Renault, in deutscher Übersetzung hg. von den Karmelittinnen in Essen.

Veronika E. Schmitt OCD, *Die teresianische Reform im Karmel: eine Aktualisierung frühchristlicher Kontemplation (Karmel-Heft 3)*, Karmel Dachau 2005 (4,- €*)

– eine neue Sicht von den spirituellen Wurzeln Teresas und ihres Ordens; erhältlich nur über unsere Versandbuchhandlung in München.

Die mit * versehene Literatur kann bezogen werden über die Versandbuchhandlung „St. Theresia“ Dom-Pedro-Str. 39 80637 München Tel.: 089-12 15 52 26

EXERZITIEN U. SEMINARE IM KARMELE BIRKENWERDER Sommer/Herbst 2005

6. - 8. 5. (Fr - So)

Besinnungswochenende: „Inneres Beten – Aufbaukurs“
Nora Meyer TKG (70,- €)

9. - 13. 5. (Mo - Fr)

Seminar für Karmel-Familien: „Paulus: Der Mystiker und seine Briefe“

P. Dr. Reinhard Körner OCD
(128,- €)

30. 5. - 3. 6. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Im Leid zum Gott der Liebe finden“

P. Dr. Reinhard Körner OCD
(128,- €)

03. - 05. 6. (Fr - So)

Meditativer Tanz: „Der Baum – ein Ursymbol des Menschen“
Hildegard Taubken (110,- €)

6. - 10. 6. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Abba, du wunderbarer Gott – Besinnung auf Jesus und seine Gottes-Botschaft“

P. Dr. Reinhard Körner OCD
(128,- €)

10. - 12. 6. (Fr - So)

Besinnungswochenende: „Liebende Partnerschaft – Schule der Freundschaft mit Gott“

Christa Frohnhöfer TKG u. Wolfgang Hoppe TKG (70,- €)

13. - 17. 6. (Mo - Fr)

Exerzitien für Religiöse u. Religionslose: „Hören auf Weisheit – die Grundspiritualität des Menschen“

P. Dr. Reinhard Körner OCD
(128,- €)

24. - 26. 6. (Fr - So*)

Besinnungswochenende: „Hinführung zum Inneren Beten“
Hildegard Cornudet TKG (70,- €)

24. - 26. 6. (Fr - So*)

Besinnungswochenende: „In der Lebensmitte zur Mitte des Lebens finden“ – Orientierung an Johannes Tauler (dt. Mystiker, 14. Jh.)
Nora Meyer TKG (70,- €)

27. 6. - 1. 7. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Das Vaterunser meditieren“

P. Dr. Reinhard Körner OCD
(128,- €)

27. 6. - 1. 7. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Inneres Beten – Vertiefungskurs mit Texten von Ernesto Cardenal u. Elisabeth v. Dijon“
Dr. med. Rolf Hefermann TKG
(128,- €)

4. - 10. 7. (Mo - So)

Exerzitien: „Worauf baue ich? Worauf hoffe ich? – Das CREDO als Gebets- u. Glaubensschule“
P. Dr. Reinhard Körner OCD
(198,- €)

6. - 14. 8. (Sa - So*)

Bibel-Seminar in der Urlaubszeit: „Maria, die Mutter Jesu – wie die Bibel von ihr spricht“
– vormittags Bibelarbeit, nachmittags Urlaub
P. Dr. Reinhard Körner OCD
(265,- €)

15. - 21. 8. (Mo - So)

Exerzitien: „Von der Krippe bis zum Ostermorgen – den Weg Jesu mitgehen“
P. Dr. Reinhard Körner OCD
(198,- €)

Anmeldung für alle Kurse in
Birkenwerder:
Karmel St. Teresa
– Gästehaus –
Schützenstr. 12
16547 Birkenwerder
Tel.: 033 03/50 34 19
Fax: 033 03/40 25 74

22. - 26. 8. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Mein Leben vor Gott stellen – mit Impulsen aus der Spiritualität Edith Steins“

Dipl.-Psych. Ute Reich TKG (128,- €)

22. - 26. 8. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Geistlich leben nach Johannes vom Kreuz“

P. Dr. Reinhard Körner OCD (128,- €)

29. 8. - 2. 9. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Der Ewigkeit entgegen leben“

P. Dr. Reinhard Körner OCD (128,- €)

5. - 9. 9. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Im Leid zum Gott der Liebe finden“

P. Dr. Reinhard Körner OCD (128,- €)

12. - 16. 9. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen‘ (Lk 15,18) – Kleine Schritte in einen großen Glauben“

Gudrun Dörrzapf TKG (128,- €)

12. - 18. 9. (Mo - So)

Exerzitien: „Im Geist der evangelischen Räte leben“

P. Dr. Reinhard Körner OCD (198,- €)

26. - 30. 9. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Geistlich leben nach Teresa von Ávila“

P. Dr. Ulrich Dobhan OCD (128,- €)

3. - 7. 10. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Geistlich leben nach Johannes vom Kreuz“

P. Dr. Reinhard Körner OCD (128,- €)

3. - 7. 10. (Mo - Fr)

Exerzitien: „‘Ich bin bei euch alle Tage ...‘ (Mt 28,20) – Was bedeutet diese Zusage Jesu für das spirituelle Leben im Alltag?“

Hildegard Cornudet TKG (128,- €)

10. - 14. 10. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Leben mit dem dreieinigen Gott“

P. Dr. Reinhard Körner OCD (128,- €)

10. - 14. 10. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Inneres Beten – Grundkurs“

Nora Meyer TKG (128,- €)

14. - 16. 10. (Fr - So*)

Besinnungswochenende: „Perlen der christlichen Mystik als Hilfen zum geistlichen Leben“

Liz. theol. Renate Morawietz TKG (70,- €)

22. - 29. 10. (Sa - Sa)

Exerzitien: „Glaubenserneuerung mit großen Texten des Ersten Testaments“

P. Dr. Reinhard Körner OCD (234,- €)

Exerzitien in Weisendorf:

13. - 17. 6. (Mo - Fr)

„Therese – Maria – Jesus: Vorbilder und Begleiter auf dem geistlichen Weg“

Pfr. Klaus Schoenebeck NDV

Anmeldung: Edith-Stein-Haus, Höchstädter Str. 4, 91085 Weisendorf

Bild- u. Text-Nachweis:

S. 4.: Archiv der Redaktion; S. 7 u. 19: Rechte waren leider nicht ermittelbar; S. 10: mit freundl. Genehmigung des Autors. – Text S. 10/11: mit freundl. Genehmigung des Verlags Herder, H.- Herder-Str. 4, 79104 Freiburg.